

Wildbader Tagblatt

Amtsblatt und Anzeiger für Wildbad und das obere Enztal.

Nummer 10

Febru. 479

Samstag, den 13. Januar 1934

Febru. 479

69. Jahrgang

Zum Sonntag

... und hätte der Liebe nicht!

Im Jahr 996 wurde Persien von einer schweren Hungersnot heimgejagt, in der viele Menschen aus Mangel an Entbehrung starben, während manche Reiche noch im Ueberflut schwebten. Da machte der weise Herrscher Agad bekannt, daß für jeden Armen, der verhungere, ein Reicher sterben müsse. Von jetzt an starb niemand mehr den Hungertod.

Es ist merkwürdig, wie schnell wir Menschen helfen können, wenn dabei für uns etwas herauskommt, entweder eine Anerkennung oder ein Vorteil oder auch nur ein Gefühl der Befriedigung. Und was für schimmernde Namen halten wir dann bereit, unser Tun damit zu schmücken. Wir heißen's Barmherzigkeit, Opfer, Liebesdienst; und ist doch oft alles verdorben durch das Gift der Selbstsucht und der Eitelkeit, und flieht doch alles aus der trüben Quelle eines „argen Herzens“. Wir wissen, wie die Bibel darüber urteilt: „Wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze“.

Wir haben wieder Weihnachten gefeiert. Das Fest der Liebe heißen wir es, weil ein Strom des Lebens durch die Häuser und Familien fließt. Aber mutet uns diese „Liebe“ nicht leicht wie ein Saisonartikel an, der eine Zeitlang angeboten wird, dann aber wieder verschwindet? Und hat jener Mann nicht recht, der „Liebe“ das Wort nennt, „das gerade um Weihnachten herum eine so große Rolle spielt, aber eben nur zu sehr eine Rolle spielt, eine Gastrolle, eine Theaterrolle, eine unwahre Rolle?“

Gibt es denn unter uns überhaupt echte Liebe? Liebe aus reinem Herzen? Ja, einer ist's, dessen Leben lauter bedingungslose, reiflose Liebe war: der in Bethlehem geboren ist und auf Golgatha hingegrüßt wurde, Jesus Christus. Und wer in diese göttliche Liebe eingeht und sich von ihr ganz und gar umfassen läßt, in dem wird auch die Liebe geboren, die von Gott und darum echt ist. B. L.

Politische Wochenrundschau

Wie begründet die Mahnung war, an die Besprechungen des englischen Außenministers Simon in Paris und Rom keine allzu großen Erwartungen zu knüpfen, hat sich bereits gezeigt. Ueber die römischen Unterhaltungen wurden amtlich Allgemeinheiten bekanntgegeben, die alles und nichts sagen: Die Erörterungen sollen sobald wie möglich zu einem Abschluß gelangen, „indem man auf jeden Gedanken oder Vorschlag verzichtet, der nicht in sich selbst Elemente einer praktischen und schnellen Verwirklichung enthält und indem man diejenigen Punkte zum Ziel nimmt, welche in der internationalen öffentlichen Meinung als bereits geklärt betrachtet werden müssen und welche die Zustimmung der beteiligten Staaten finden können.“ — Das ist so ungefähr die Ausdrucksweise des Delphischen Orakels, das schon vor 2½ Jahrtausenden durch seine dunklen Sprüche im Geruch der Weisheit stand.

Etwas mehr Licht kam in die Sache durch die Londoner Presse, die dabei anscheinend halbamtlich geseift wurde. Da war eitel Freude über das „großzügige“ Angebot, das die am 1. Januar in Berlin übergebene Denkschrift der französischen Regierung enthielt. Die „Morningpost“ knurrte sogar: Wenn Deutschland diese hochherzigen Vorschläge ablehne, dann beweise es, daß es ihm nicht um Gleichberechtigung, sondern um Wiederaufrüstung zu tun sei. — Die Freude in England ist zu begreifen. Die größte Sorge Englands bilden die 5—6000 französischen Bombenflugzeuge, denen es selbst bei weitem nicht die Hälfte entgegenzusetzen hätte. Wenn man in England von Abrüstung spricht, so bezieht man dies in erster Linie auf die Luftangriffswaffen. Wenn nun Frankreich, wie die Londoner Presse wissen will, in jener Denkschrift das Angebot macht, angeblich die Hälfte seiner Militärflugzeuge abzuschaffen, so kann England erleichtert aufatmen, während es für Deutschland nichts mehr ausmacht, ob die Franzosen

3000 oder 6000 Bombenbomber besitzen, da Deutschland weder solche noch auch nur Abwehrgeschütze halten darf. Viel weniger interessiert sich England dagegen für die übrige Teile der Abrüstung — abgesehen von der See natürlich — oder für die deutsche Gleichberechtigung. In London meint man nun auch, wie in Paris, ein Militärheer von 200 000 Mann, das aber bereits die ganze Schuttpolizei und die uniformierten politischen Verbände umfassen würde — SA., SS., Stahlhelm und Schuttpolizei müßten also, soweit sie mit den 100 000 Mann Reichswehr zusammen jene 200 000 übersteigen würden, tatsächlich aufgelöst werden — sei für Deutschland groß genug und begründe ausreichend die deutsche „Gleichberechtigung“. Es sei weiterhin hoch anzuschlagen, wenn Frankreich sich erbiete (so meldet die „Times“), für den Kriegsfall auf den Bombenabwurf auf die deutsche Zivilbevölkerung zu verzichten.

So werden noch verschiedene Angebote der Denkschrift angeführt, die zahlreichen französischen Gegenforderungen aber wohlweislich verschwiegen. Nun, die Reichsregierung ist inzwischen mit dem besten Willen für eine Verständigung an die Prüfung der Vorschläge herangetreten, diese ist aber vorläufig noch nicht sehr befriedigend ausgefallen, so daß eine Reihe von „Rückfragen“ nötig wurde. Da aber die gegenwärtige Regierung in Frankreich, das Kabinett Chautemps wegen des 650-Millionen-Standals nur noch an einem Faden hängt, ist die auflärende Antwort aus Paris nicht so schnell zu erwarten, und der Zusammentritt des Büros der Abrüstungskonferenz, der am 22. Januar vorgehenseh war, wird auf eine Woche später verschoben werden müssen, denn England brennt aus den angeführten Gründen darauf, daß womöglich inzwischen die deutsch-französischen Meinungsverschiedenheiten behoben werden und daß Deutschland sich wieder in Genuß sehen läßt. Ob es dazu kommen wird, erscheint noch sehr zweifelhaft; jedenfalls müßten die Franzosen noch ganz andere Zugeständnisse machen und eine ganze Reihe ihrer Gegenforderungen streichen, wenn unsere Reichsregierung sich zu dem Schritt verstehen sollte, der in seinen Folgen vielleicht noch von größerer Tragweite werden könnte als die Abkehr vom 14. Oktober. Auf solche Kompromisse, von denen in Rom die Rede gewesen sein soll, wird sich die Reichsregierung sicherlich nicht einlassen.

Die Franzosen haben jetzt auch einen richtiggehenden Barmat-Scandal. Sowohl Barmat-Scandal. Denn der Scandal, der gegenwärtig die Gemüter unserer westlichen Nachbarn in so stürmische Wallung bringt, ähnelt dem niedlichen Berliner Barmat-Scandal — etwa mit Ausnahme des Schlußeffektes — so genau wie ein Ei dem andern. Vor Jahren wanderten in Frankreich, angeführt durch das dortige „System“ der dritten Republik, ein paar russische Juden ein. In kurzer Zeit hatten sie es „zu etwas gebracht“. Sie gingen mit Geld und Geschenken um, wie wenn sie vom Himmel fielen, und die einflussreichsten Herren von der Regierung und Parlamentarier — ausschließlich von der radikalsozialistischen, d. h. linksdemokratischen (Herriot!) und der sozialistischen Partei, zählten haufenweise zu ihren Freunden. Minister mit ihren Frauen usw. speisten gerne besonders bei dem gerissensten dieser Betrüger, Alexander Sawitsky, auch einfach der „schöne Alexander“ genannt; hochmögende Persönlichkeiten wurden zu Direktoren, Aufsichtsräten usw. der von Sawitsky in fortlaufender Zahl gegründeten Schwindelgesellschaften ernannt. Verschiedene Male wurde der schöne Alexander wegen Urkunden- und Wechseltäuschungen, Betrugs und anderer Heldentaten vom Gericht verurteilt, er hat aber seine verschiedenen Strafen — genau wie Barmat — nie abgelesen. Ärztliche Krankheitszeugnisse — er sei „leicht geisteskrank“ — sowie dem unerwünschten Wohlwollen mächtiger Gönner und Freunde hatte er es zu danken, daß er sich fast ungehindert Freiheit erwehren durfte. Vielmehr stieg Alexanders Ansehen und Beliebtheit so sehr, daß er sein angeborenes Genie immer kräftiger entfalten und 1926 es wagen konnte, eine

Reihe von Bankiers und andere Leute vom Finanzfach um die Kleinigkeit von 20 Millionen Franken zu benehmen. Man sollte meinen, diese Geschicklichkeitsprobe hätte seiner Laufbahn selbst in System-Frankreich ein Ende setzen können. Weit gefehlt. Es wurde zwar ein hochnotpeinliches Verfahren eingeleitet und der schöne Alexander mußte sogar zwecks gerichtlicher Voruntersuchung einige Monate hinter den schwedischen Gardinen verbringen. Aber auch jetzt bewährten sich die ärztlichen Zeugnisse und die alten und neuen Freundschaften aufs glänzendste wieder. Alexander kam wieder frei, der Prozeß wurde neunzehnmal vertagt und Herr Alexander fand reichlich Ruhe und Gelegenheit, von Paris aus in dem südfrenzösichen Badestädtchen Bogonne bei Biarritz ein Unternehmen verwegener Art aufzumachen. Es wurde ein Leihhaus eingerichtet — wofür in dem Rest gar kein Bedürfnis vorlag — und Alexanders Freunde Tissier und Cohen wurden als Direktor bzw. Sachverständiger und der Bürgermeister und linksdemokratische Abgeordnete Garat als Vorsitzender des Aufsichtsrats eingesetzt. Alle drei „sahen“ zur Zeit. Und nun begann eine geradezu tolle Betrügerei. Alexander brachte in das Leihhaus faule oder gefälschte Wertpapiere verschiedenster Art in Massen und ließ sie sich dort „beleihen“. In großen Mengen „verlehnte“ er ferner Edelsteine oder sonstige Schmucksachen, echte und unechte. Und wenn z. B. Freund Cohen als „Sachverständiger“ die Echtheit und den Wert beglaubigt hatte, trug Freund Tissier die Verfaßstücke in die Bücher ein, notierte aber statt 500 Franken 500 000 Franken und der erschwundene Verleghbetrag wurde dem schönen Alexander ausbezahlt. Die Mittel verschaffte man sich dadurch, daß die Wertpapiere usw. anderen Versicherungsgesellschaften aufgebahrt wurden. Und als diese schließlich nicht mehr recht anbeifhen wollten, da forderte der jetzige Kolonialminister im Kabinett Chautemps und damalige Arbeitsminister, der ehrenwerte Herr Dalimier, die Gesellschaften auf, das Geld nicht zu verweigern, denn es bestehe wirklich keine Gefahr, Herr Alexander sei ein Ehrenmann — trotz des gegen ihn noch schwebenden Zwanzig-Millionen-Prozesses von 1926. Herr Alexander Staawitsky hätte wahrscheinlich seinen Banquier Nielsen betrogen, der ihm und seinen Freunden das hübsche Sümmchen von beiläufig 650 Millionen Franken eintrug, noch länger fortgesetzt, wenn nicht einigen der Geprüelten jeht die Augen aufgegangen wären. Alexander erhielt einen Wink, zu verschwinden, und er verschwand. Aber das empörte, betrogene französische Volk fordert Sühne. Das ganze sozialradikale Kabinett Chautemps geriet ins Wanken; dieses hielt sich an den Sünderbad Dalimier und schickte ihn schließlich in die Wüste, obgleich er hoch und heilig beteuerte, er habe „in gutem Glauben gehandelt“. Ein Blick für Dalimier, daß er nicht Minister im Dritten Deutschen Reich ist; so glimpflich wie in Paris wäre er in Berlin nicht weggekommen.

Nun aber das Ende. Der schöne Alexander hatte sich auf seiner „Flucht“ eine Villa am Fuß des Montblanc gemietet. Er drohte, falls man ihn weiter verfolge, werde er die ganze Liste seiner „Freunde“ — sprich Helfershelfer — mit insgesamt 180 bekannten Namen veröffentlichen. Fatal, ein solcher Wer erinnert sich nicht an den Berliner Barmat- und Skarel-Prozeß! Als bald erschien Pariser Polizei in der Villa in Chamoni. Man hörte einen Schuß und fand den schönen Alexander mit einer tödlichen Schußwunde im Kopf. Darin besteht der Unterschied zwischen dem Sawitsky- und dem Barmat- bzw. Skarel-Scandal. Amtlich wurde mitgeteilt, Staawitsky habe Selbstmord begangen, das glaubt aber in Paris kein Mensch und die Spägen pfeifen es vom Dach, er sei von den Polizisten erschossen worden, damit ein gefährlicher Zeuge beseitigt werde. Chautemps und seine Parteibrüder werden im Parlament verschiedenes zu hören bekommen und es ist wohl möglich, daß trotz der vorsorglichen Abfägung Dalimiers das ganze Kabinett zu Fall kommt.

In der Erinnerung an die Barmat-, Skarel- und Skarel-Prozesse steht es uns Deutschen nicht an, uns in den Raniel der Unschuld zu hüllen und den Franzosen gegenüber den Sittenrichter zu spielen. Aber es muß hervorgehoben werden, daß derartige Fäulniserscheinungen eben doch nur möglich sind auf einem Boden, den man kurz als „System“ zu bezeichnen sich gewöhnt hat. Die Wiege des Systems aber steht bekanntlich in Frankreich; von dort aus ist es nach dem

Patent-Büro Stuttgart, Königsstr. 4 (Universum)
Koch & Bauer
Telefon 22 24, 23 34, 23 35
Quadrat Adresse beachten!

Feine Leute

Humoreske von Hannes Hutenschn

Das frischverheiratete Ehepaar war nach Neujahr in das Gebirge gefahren, um ein bißchen auszuspannen. Der Schnee lag an einigen Stellen halbmeterhoch, an anderen war er weggeschmolzen. Im ganzen zeigte sich das Wetter aber gut, und das junge Paar zog in strahlender Laune in das kleine Hotel ein.

Am nächsten Morgen regnete es. Es goß auch noch am Nachmittag, und am anderen Tage kam das Wasser geradezu kübelweise vom Himmel. Was tun? Das junge Ehepaar hatte trübselig im Lezejimmer des Hotels. Der Mann las zum vierundzwanzigsten Male eine Magazinnovelle, die junge Frau blätterte immer wieder in demselben Modestblatt. Da standen nun die schönen Schneeschuhe und Schlitten und waren nicht zu gebrauchen! Die Frau sah zum Himmel auf und seufzte. Der Mann rauchte ein Duzend Zigarren hintereinander.

Am Nachmittag, als sie auf ihrem Zimmer Kaffee tranken, hörten sie auf einmal nebenan reden. „Das Zimmer scheint vermietet worden zu sein“, sagte der Mann.

„Und die Wände scheinen reichlich dünn zu sein“, meinte die junge Frau.

Dann herrschte ein Weilschen Stille. Auf einmal hörte man nebenan eine Männerstimme heftig poltern. „Mit wem schimpfst du da drüben wohl?“ meinte der Ehemann zu seiner Frau.

„Wahrscheinlich mit seiner Frau“, antwortete die. „Man kann ja deutlich eine weibliche Stimme hören.“

Der Mann horchte gespannt hin — tatsächlich, da redete eine Frau. Das Gespräch drüben wurde immer heftiger. Von Minute zu Minute steigerte sich die Stärke der Stimmen.

„Und ich sage Dir: Du hast die Schuld!“ hörte man den Mann im Nebenzimmer brüllen. „Du, nur Du allein!“

„Lächerlich!“ gab die Frauenstimme drüben zurück. „Wer hat denn gesagt, daß wir hier einkehren wollen? Ich doch nicht, sondern Du!“

„Jawohl“, brüllte der Mann, „aber nur, weil Du gesagt hast, daß wir Wintersportwetter haben werden. Und jetzt gießt es in Strömen. Da hast Du’s!“

„Na erlaube mal“, hörte man die Frau zurückgeben, „bin ich vielleicht am Ende verantwortlicher Wettermacher geworden? Kann ich zaubern?“

„Nede nicht solchen Blödsinn!“ schrie der Mann voll Zorn. „Kein Mensch verlangt von Dir, daß Du als Zauberlunfikerin auftreten sollst. Aber hinhören hättest Du sollen — hinhören auf das, was ich vorher zu Dir sagte!“

„So? Und was sagtest Du?“ rief die Frau mit einem deutlich vernehmbaren höhnischen Unterton.

„Daß es schlechtes Wetter geben wird!“ schimpfte der Mann. „Ich hatte es doch im Radio gehört!“

„Im Radio“, hörte man die Frauenstimme höhnen, „so ein lächerlicher Kohn! Als ob die im Radio schon jemals richtiges Wetter angesagt hätten.“

„Davon verstehst Du doch nichts!“ ereiferte sich die Männerstimme.

„Aber wenn ich Dir bei Deinen Artikeln helfen soll, dann verstehe ich etwas davon“, gab die Frau schlagfertig zurück.

„Anderer Schriftsteller schreiben ihre Sachen allein und lassen sich nicht die Stoffe von ihren Frauen zusammensuchen. Aber Du hast eben keine Phantasie, das ist das Ganze!“

„Bist Du verrückt geworden?“ schrie der Mann. „Wie kommst Du eigentlich dazu, mir in dieser Weise entgegenzutreten?“

„Da hast Du selber schuld“, erwiderte die Frauenstimme.

„Bapperlapapp, natürlich soll wieder ich der Schuldige sein!“ rief der Mann.

„Du bist auch schuld“, schrie die Frau wütend, „die Männer sind überhaupt immer schuld, verstehst Du?“

Das junge Ehepaar, das im anderen Zimmer mit den Ohren an der Wand lauschte, sah sich einen Augenblick an.

Dann meinte Robert, der Ehemann: „Da hat die Frau drüben aber unrecht!“

„Was?“ gab Astrid, seine junge Frau, gereizt zurück, „Du hast doch wohl gehört, daß er der Schuldige ist!“

„Ja, das behauptet wenigstens sie“, meinte Robert.

„Nein, es ist auch so!“ beharrte die junge Frau.

„Kind, Astrid“, rief der Mann und verjuchte seine Frau an sich zu ziehen, „was geht uns denn diese Sache an? Komm, laß uns nach unten gehen und etwas essen.“

„Nein“, schrie Astrid, „das sagst Du nur, um zu verstellen, daß der Mann drüben doch schuld hatte. Ihr Männer seid Euch alle gleich. Einer steht dem anderen immer bei, wenn es gegen eine arme, schwache Frau geht. Das kennt man schon, Du Satan!“

„Was?“ brüllte Robert in höchster Wut, und eine Wutwelle schoß ihm ins Gesicht, „wie kommst Du dazu, mir so etwas ins Gesicht zu schleudern?“

„Ich sage Dir noch ganz andere Sachen“, schrie Astrid, „paß mal auf...“

Jetzt waren auch die beiden anderen im Nebenzimmer, die inzwischen still geworden waren, auf die Auseinandersetzung aufmerksam geworden.

„Wie roh doch der Mann seine Frau anschnauzt!“ meinte der Mann, mit dem Ohr an der Wand.

„Und wie herzlos die Frau ihm antwortet“, sagte seine Begleiterin, „man sollte es nicht für möglich halten, daß sich gestittete Menschen so aufführen.“

Plötzlich ertönte drüben ein zweimaliges lautes Klatschen. Einen Augenblick starrte man sich ungewandt an. Dann sagte der Mann: „Na, ich danke, mit solchem Paß wollen wir nicht länger Tür an Tür bleiben“, nahm die Handtasche und zog seine Begleiterin aus dem Zimmer.

Unten im dunklen Hausflur gab sie ihm einen Kuß, strich ihm über das Haar und küßte: „Ich hatte Dir ja gleich gesagt, Freddy, das Hotel war schuld, nur das Hotel! Uns könnte solches Benehmen niemals passieren, nicht wahr?“

Und Freddy nickte selig wie ein Pflaumenkuchen.

Weltkrieg auch zu uns eingedrungen. Seien wir darum froh, daß die strengen Grundzüge des Dritten Reiches mit dem Ausbrechen des Systems auch jenen mit ihm nur zu leicht sich einstellenden Erwartungen den Garau gemacht haben. Um so unerschämter ist es deshalb, wenn der Führer der französischen Missozialisten, Leo Blum, den die Aufdeckung des Skandals wohl in nicht geringe Verlegenheit gebracht hat, nunmehr versucht, den Nationalsozialismus dafür verantwortlich zu machen.

Mütter und Volk

Die Ehe ist Pflanzstätte der Volksgemeinschaft
Von Elfriede Oberbeck.

Die geistige Erneuerung und Verjüngung unseres Volkes führt hin zu den Müttern. Mit den für ein Volk unerlässlichen Mutterkräften wurde lange Raubbau getrieben. Die Entwicklung unserer Gesellschaftsordnung geriet auf Irrwege, als den Müttern zwei Aufgaben aufgebürdet wurden: Broterwerb und Mutterberuf. So kinderfeindlich ist das deutsche Volk, insbesondere die deutsche Frau nicht, wie es rein zahlenmäßig der Geburtenrückgang zum Ausdruck bringt. Artfremde geistige Kräfte haben zweifellos unheilvollen Einfluß ausgeübt; sie wären aber viel leichter überwinden und geschwächt worden, wenn die tief im deutschen Volkscharakter wurzelnde Freude am Kind, an der Aussicht des Jungvolkes, festeren Rückhalt in der Gesellschaftsordnung gefunden hätte. Gebunden von einem beispiellosen wirtschaftlichen Aufstieg im letzten halben Jahrhundert hatte das deutsche Volk die Quelle seiner Kraft, seine Mütter vergessen.

Neben wir nicht immer von den Folgen der Notzeit, wenn wir die falsche Wegrichtung erkannt haben. Damit beschwerlichen wir bloß die inneren Mahnungen. Der Beginn der falschen Einstellung zu den Müttern liegt schon in der Zeit eines verhältnismäßig reichen Deutschland. Dem überwiegenden Teil der deutschen Mütter wurde schon damals die erdrückende Doppelarbeit zugemutet und bis in die Tage stärkster männlicher Arbeitslosigkeit hinein abverlangt. Wer kennt nicht die Vielzahl der Fälle, wo Frauen, die ihre Männer verloren hatten, sich mit drei, vier und mehr Kindern allein durchs Leben bringen mußten, von keinem gefragt, ob der Mutterberuf durch den Zwang zum Broterwerb nicht schwer leiden muß. Die Gesellschaft schätzte eben den Broterwerb höher ein als den Mutterberuf. Während die Mutter in die Fabrik oder außer Hause für den Lebensunterhalt arbeitete, blieben die Kinder ohne Pflege; viele verwahrlosten innerlich und äußerlich. Wenn die Mutter abends müde nach Hause kommt, ist die Hausarbeit zu erledigen und keine Zeit und Kraft wird erspart, den Kindern wirklich Mutter zu sein. Im neuen Deutschland erkennt man endlich, daß hier Vergeudung unerlässlicher Mutterkräfte an Arbeiten vorliegt, die ein anderer ausführen könnte.

Diese Verhältnisse bildeten auch eine der Hauptursachen des Geburtenrückganges. Die Folgerung muß sein, die Mütter, auch die alleinstehenden, aus dem Erwerbsleben herauszuführen. Die Kosten, die dazu notwendig sind, allein stehende Mütter ihren Mutterberuf ausüben zu lassen, können aufgebracht werden. Eine solche Unterstützung ist keineswegs ein Almosen, sondern eine Volkspflicht. Auch wirtschaftlich ist sie vertretbar. Können die Mütter wieder einen geordneten Haushalt führen, Altes flicken und Kleider aus Stoffresten anfertigen, so liegt darin eine bei unserer Rohstoffarmut sehr wertvolle Materialersparnis. Den jungen Frauen muß die Befürchtung genommen werden, daß sie ihre Kinder nicht mehr richtig erziehen und leiblich und seelisch für den Lebenskampf rüsten können, wenn der Vater frühzeitig wegstirbt.

Die Gesundung unseres Volkes erfordert eine völlige Umstellung der Volksgemeinschaft gegenüber den Müttern. Von den vielen neuen Vorschlägen verdient ein Plan von Professor Venz besondere Aufmerksamkeit: Er verlangt, daß Frauen, die heiraten und ihre Stellung an Arbeitslose abgeben, eine monatliche Rente von 30 RM. garantiert wird. Wie solche Renten ehefördernd wirken, haben wir bei den Kriegsinvaliden gesehen. Hier handelt es sich um vollwertige Mädchen, die ihren Mann im Beruf stehen; jezt bleiben für die Heirat vielfach die weniger Tüchtigen übrig. Die Rente muß an die Bedingung geknüpft sein, Kinder aufzuziehen, was ja auch dem Wunsch der Frau entspricht. Wenn dann noch einzelne Frauen aus innerer Berufung, nicht aus Not, außerhäusliche Arbeiten übernehmen, so haben sie gerade das ins öffentliche Leben hineingetragen, was bisher so oft fehlte: die mütterliche Blickrichtung.

Es wäre ein Idealzustand geschaffen, wenn es sich verwirklichen ließe, jeder Mutter in Anerkennung der mütterlichen Leistung ein „Muttergehalt“ zu geben. Man sage nicht, daß das entwürdigend sei. Dann wären es auch die Kriegsveteranen. Es gibt viele unbezahlbare Leistungen, und das Entgelt dafür dient nur dazu, das materielle Leben sicherzustellen. — Nimmt man aber mit dem Muttergehalt nicht zuviel Lasten von den Schultern der Eltern ab? Diese Frage hat der neue Staat schon entschieden; er will in vielfältiger Weise die großen Familien entlasten. Die Zusammenfassung der geplanten Einrichtungen in ein „Muttergehalt“ besitz zweifellos viele Vorzüge, die größere Beachtung verdienen.

Auch vom mütterlichen Standpunkt aus gesehen, ist die Verjüngung und das Wachstum des deutschen Volkes nicht das einzige erstrebenswerte Ziel der Bevölkerungspolitik. Nicht minder, ja vielleicht noch wichtiger ist eine verbreiterte Artverbesserung. Das Muttergehalt würde gerade den lebensstärkeren und verantwortungsbewußten Volksgenossen die Gattenwahl erleichtern. Es sind keineswegs die für die Volksgemeinschaft wertvollen Frauen, die bei der Wahl des Lebensgefährten das Einkommen oder den Besitz entscheiden lassen. Der neue Staat, der nicht glaubt, Lebendes in Zahlen und Begriffen fassen zu können, weiß den Schaden wohl zu würdigen, der aus einer nur durch die wirtschaftliche Abhängigkeit der Frau erzwungenen Ehe für die Kinder entsteht. Auch die Frau muß im Notfall die wirtschaftliche Möglichkeit haben, ihre Kinder von einem der Vaterhaft unwürdigen Manne zu schützen und die Geburt weiterer Kinder aus solcher Ehe zu verhindern. Wirtschaftlicher Zwang ist der Ehe immer gefährlich. Nur aus stolzen und starken Eltern kommt ein seelisch und körperlich gesunder Nachwuchs.

Die „Nationale Erneuerungsbewegung der Deutschen in Rumänien“

Von Emil Reugeborn - Hermannstadt

Meht als jemals gilt heute der Satz, daß sich das Auslandsdeutschtum nur in enger geistiger Verbindung mit dem

Mutterland erhalten kann. Zeht diese, so hat der Deutsche in der Ferne den Boden nicht mehr, in den er die Wurzeln seines nationalen Daseins treiben kann. Und es kommt immer darauf an, wie gefestigt das Volkstum im Mutterlande da steht. Heute, da das Dritte Reich eine nationale und soziale Erneuerung des deutschen Volkes gebracht hat, gehen von hier magnetische Ströme in noch niemals da gewesener Kraft auch auf das Auslandsdeutschtum aus. Nicht, wie die Feinde Deutschlands zu behaupten lieben, um gegen die anderen Staaten zu wühlen, sondern um jenen Deutschen neues Leben und neue Kraft einzufößen, deren Wirkung schließlich auch den Heimatstaaten zugute kommt.

Bei den Deutschen Rumäniens hat die nationalsozialistische Bewegung schon lange bevor sie in Deutschland zum Siege gelangt war, mächtig anregend gewirkt. Zuerst bei den Siebenbürger Sachsen, die ja dank ihrer seit Jahrhunderten bestehenden politischen und kulturellen Organisationen naturgemäß die Kerntruppe des Deutschlandstums im neuen rumänischen Staat bilden. Hier hat sich schon vor fast einem Jahrzehnt eine in Hermannstadt entstandene kleine, auf wirtschaftliche Selbsthilfe ausgehende Bewegung die Gedanken zum eigenen gemacht. Sie ist dann langsam, aber stetig gewachsen und hat sich vor zwei Jahren parteimäßig gestaltet. Zugleich ist sie aus Siebenbürgen in die anderen deutschen Siedlungsgebiete Rumäniens verpflanzt worden. Indem sie sich der Jugend annahm und dieser insbesondere in Arbeitsmannschaften, die im Sommer auf den Dörfern nützlich tätig sind, ein praktisches Ziel setzte, hat sie in weiten Kreisen des Volkes festen Fuß gefaßt und damit auch manchen Volksgenossen gewonnen, der ihr bis dahin ablehnend gegenüberstand. Nun aber begannen auch die Kämpfe. Das jugendliche Ungeheuer, das zuweilen auch wirklich Anstoß erregen konnte, mißfiel der in den alten Geleisen geruhig einhergehenden führenden Generation, und es kam immer häufiger zu heftigen Zusammenstößen. Es gab freilich auch Leute, an denen die Wirren der ersten Jahre nach dem Anschluß Siebenbürgens nicht vorübergegangen waren, ohne moralische Schäden zu verursachen, und diese waren es vor allem, die in der neuen Bewegung einen Störenfried sahen, den man niederhalten mußte. Dazu kamen dann auch noch, wie es bei Kämpfen im engen Kreise geht, auf Mißverständnissen beruhende Kränkungen, und so sah insbesondere das Jahr 1932 ein sich bedrohlich steigendes Fervörnis unter den Volksgenossen. War dies schon bei den ruhigeren Sachsen ziemlich arg, so nahm es unter den leidenschaftlicher veranlagten Schwaben des Banats noch weit heftigere Formen an.

Das Jahr 1933 aber, das den Sieg Hitlers im Mutterland brachte, führte der jungen Bewegung von allen Seiten her neues Blut zu. Und als am 1. Oktober ein „Sachsentag“ eine Auseinandersetzung zwischen den Volksgenossen herbeiführte, endigte diese mit einem unzweifelhaften Siege der Nationalsozialisten. Dieser setzte sich fort, als Anfang November bei den Sachsen die völkischen Organisationen neu gewählt wurden, und fand am 24. November in der Neubegründung des Deutsch-sächsischen Volksrates für Siebenbürgen, der obersten politischen Körperschaft der Sachsen, seinen bisherigen Höhepunkt. Ein Mitglied der Bewegung wurde zum Vorsitzenden des Volksrates gewählt; bei den Abstimmungen zeigte sich stets eine nationalsozialistische Mehrheit von 70 bis 80 v. H. Damit ist die nationalsozialistische Erneuerungsbewegung bei den Sachsen in den Sattel gesetzt. An Kämpfen wird es wohl noch einige Zeit lang nicht fehlen, bis sich die Gesamtheit der Sachsen durch die neue nationale und soziale Weltanschauung geeinigt hat.

Der Regierungswechsel in Rumänien und die dadurch notwendig werdenden Parlamentswahlen haben nun zwar für die Bewegung vorübergehend eine etwas mißliche Lage geschaffen. Es war der allgemeine und ganz besonders von den Nationalsozialisten betonte Wunsch, in diese Wahlen mit einer rein Landesliste hineinzugehen und die bisher üblichen Wahlabkommen mit der Regierungspartei zu vermeiden. Bei den Beratungen des Verbandes der Deutschen in Großrumänien, in dem alle Deutschen des Landes vertreten sind, ließ sich aber die deutsche Landesliste nicht durchsetzen; ängstliche Bedenken standen ihr entgegen, und die Nationalsozialisten, die außerhalb Siebenbürgens noch nicht zur Mehrheit gelangt sind, wurden überstimmt, so daß bei den Wahlen die Deutschen im Verein mit den Angehörigen der rumänischen Regierungspartei zur Wahlurne gehen mußten. Dies hat in den Reihen der Nationalsozialisten Verwirrung und bei ihren Gegnern eine gewisse Schadenfreude hervorgerufen. Dies um so mehr, als die Nationalsozialisten den Wünschen der Regierung, die ihrerseits auf eine irreguläre öffentliche Meinung unter den Rumänen Rücksicht nahm, nachgeben und gewisse irrtümlich als „militärisch“ empfundene Formen im äußeren Auftreten fallen lassen mußte. So vor allem indem sie ihre bisherige Bezeichnung „Nationalsozialistische Selbsthilfebewegung der Deutschen in Rumänien“ (NSDA) in „Nationale Erneuerungsbewegung der Deutschen in Rumänien“ (NEDA) änderte. Die Sache hat jedoch auch ihre gute Seite. Die Bewegung ist nicht zum erstenmal mit den Machtfaktoren des rumänischen Staates in Berührung getreten, und jene hatten Gelegenheit, ihre einwandfreie Loyalität zu erkennen. Das ganz unbegründete Vorurteil, als ob die Bewegung mit Revisionstrebungen im Zusammenhang stehe, ist erkannt worden; so kann man darauf rechnen daß ihr von Seiten des rumänischen Staates fortan keine Hindernisse mehr in den Weg gelegt werden. Damit ist dann auch der Grund zu überängstlicher Besorgnis im Kreise der Volksgenossen beseitigt, und die Erneuerung des nationalen Lebens nicht nur bei den Sachsen sondern auch bei den übrigen Deutschen des Landes wird nun unaufhaltsam ihre Fortschritte machen.

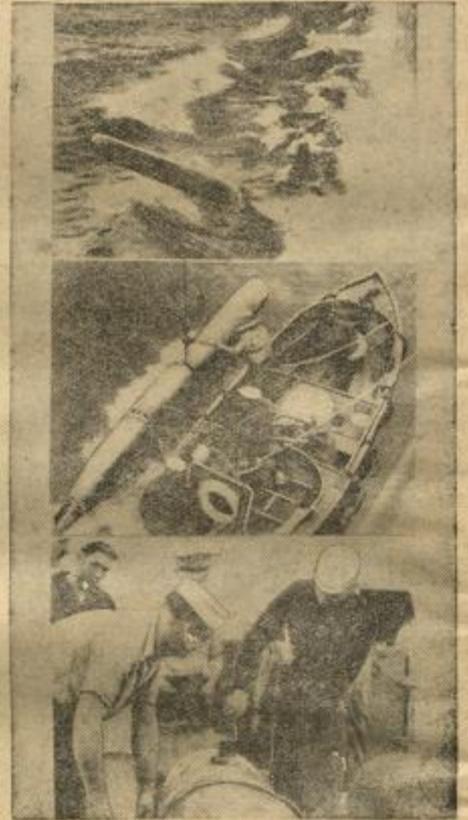
Japan überflutet den britischen Markt

Von Dr. Ewald Deinhard.

Der Londoner Bürger kann heute bei seinem Kaufmann ein Paar japanische Socken für einen Groschen erstehen. Er kann es nicht nur, er tut es wirklich, dazu noch in aller Unschuld, ohne die Zusammenhänge zu kennen. Denn die Waren aus dem Fernen Osten sind nicht nur mit brillanter Verpackung und Etikette, sondern meist auch noch mit gefälschtem Warenzeichen versehen. Den einzigen Unterschied bildet der Preis; und da ist ein Irrtum, was britisch, was japanisch sei, allerdings nicht mehr möglich. Socken kosten, wie gesagt, einen Groschen das Paar. Der englische Fabrikant kann sie in der gleichen Qualität nicht unter einer Mark herstellen. Eine Garnitur Herrenunterwäsche liefert Japan an den Detailhändler im Londoner Osten für einen Schilling, im Lande hergestellt käme die Ware mindestens auf drei Schilling. Ein Duzend japanische Bleistifte gibt es für zwei Groschen, englische für eine Mark, ein japanisches Tennishemd für eine Mark, ein englisches für das Lebensfache.

ket und gekleidet. Dazu kommt noch ein schmutzes Zelt auf hölzernem Sockel, der Flaggenstock fehlt nicht, und oben flattert — der Union-Jack! „Herrliche Britannia, das Meer sei dein!“ alles für Sixpence.

Den englischen Fabrikanten wird angefaßt dieser Tatsache natürlich eng ums Herz. Sie können gegen die Konkurrenz niemals auftreten, solange sie nicht Männer finden, die für die Hälfte ihrer Erwerbsofenunterstützung arbeiten wollen. Die Gelbhäute mit ihren geringen Lebensansprüchen schuften zehn Stunden je Tag, erledigen selbst am Sonntag eine halbe Schicht und bekommen dafür ungefähr fünf Mark. Sie schiden nach Indien Fahrräder für elf Mark und ein Auto für 50 Pfund, das Schraube für Schraube einem britischen 130 Pfund-Modell nachgebaut ist. Schulköche helfen da nicht mehr. Darum wird sich in diesen Tagen das Unterhaus mit einem Verbot japanischer Einfuhr nach England und den Dominions befassen. Die Musterkollektion japanischer Waren, die man den hohen Abgeordneten zur Aufrüttelung vorlegen will, ist schon gepackt. Mit langen Gesichtern werden die Parlamentarier diese tödlichen Mienen für die britische Wirtschaft betrachten. Wir Deutsche aber brauchen ein jahdeinstrohes Lächeln nicht unbedingt zu unterdrücken. Merken die Reumalgeheiten nun, was sie mit ihrem Konkurrenzneid und mit ihrer Zerstörungswut gegen Deutschland erreicht haben? Japan ist der lächende Dritte gewesen, die Sünden der englischen Väter beginnen sich an den Kindern zu rächen.



Nirgendes Abstrüfung!

Je mehr man in den letzten Jahren über Abstrüfung sprach und schrieb, je stärker sind überall, mit Ausnahme in Deutschland, die Rüttungen betrieben worden. Unsere Bilder zeigen Torpedobombenübungen an Bord eines amerikanischen Marinehulfschiffes.

Rundfunk

Programm der Süddeutschen Rundfunk AG.

Sonntag, 14. Jan. 6.35 Uhr aus Bremen: Freibafenkonzert. 8.45 Uhr aus Köln: Katholische Morgenfeier, 9.30 Uhr aus Frankfurt: Feierstunde der Schaffenden, 10 Uhr aus Stuttgart: Evangelische Morgenfeier, 11 Uhr aus Stuttgart: Präambulum, Choral und Fuge, 11.30 Uhr aus Leipzig: Johann Sebastian Bach, 12 Uhr aus Freiburg: Mittagskonzert, 13 Uhr aus Stuttgart: Kleines Kapitel der Zeit, 13.15 Uhr: Blasmusik, 14.15 Uhr: Stunde des Handwerks: Glauerei über Kürschneret und Pelzwerk, 14.30 Uhr: Meine Freundin, das Pindovin; Die Geschichte eines dänischen Insel-Juels, 15 Uhr aus Frankfurt: Nachmittagskonzert, 16 Uhr aus Frankfurt: Kasperstunde, 17 Uhr aus Köln: Nachmittagskonzert, 18 Uhr aus Stuttgart: Anton Maria Tosty und Friedrich Wähler musizieren, 18.25 Uhr aus Frankfurt: Fußball-Ländertkampf Deutschland — Ungarn, 2. Halbzeit, 19.10 Uhr: „Wien, Wien, nur du allein...“, 19.40 Uhr: Sportbericht, 20 Uhr: Fidelity, 22.40 Uhr aus Berlin: Umstellung der Wellenlängen der europäischen Rundfunksender nach dem Lugerner Plan, 23 Uhr: Funkstille zur Umstellung der Wellenlängen.

Wochentags regelmäßig wiederkehrendes Programm:

je 6 Uhr: Zeit, Wetter, anschließend Gymnastik;
je 6.30 Uhr: Gymnastik;
je 7 Uhr: Zeit, Nachrichten, Wetter;
je 7.10 Uhr: Frühkonzert auf Schallplatten;
je 10. 11.10 u. 11.55 Uhr: Nachrichten, Zeit, Wetter;
je 13.15 Uhr aus Stuttgart: Zeit, Nachrichten, Wetter;
je 18.15 Uhr a. Stuttgart: Wetter, Landwirtschaft, Nachrichten;
je 19.15 Uhr aus Stuttgart: Zeit;
Dienstag, 16. Jan. 10.10 Uhr aus Stuttgart: Schulfunk: Das deutsche Land — die deutsche Welt. Auf ostfriesischen Inseln, 10.40 Uhr: Im Dreiviertelakt, 11 Uhr aus Stuttgart: „Saiten im alten Stil“, 12 Uhr nach Frankfurt: Mittagskonzert, 13.35 Uhr aus Köln: Mittagskonzert, 16 Uhr aus Kassel: Nachmittagskonzert, 17 Uhr aus München: Sport- und Reiseberater — ... und dann wird fröhlich abgestürzt!, 17.45 Uhr aus Stuttgart: Für den Landwirt, 18 Uhr aus Frankfurt: Jugendfunk, 18.25 Uhr aus Frankfurt: Italienischer Sprachunterricht, 19 Uhr aus Neustadt-Gaardt: Pfalz-Abend des Südwestfunks, 20 Uhr aus Berlin: Vortrag des Reichsbundes für deutsche Sicherheit: „Deutschland im Kampf um gleiches Recht und gleiche Sicherheit“, 20.10 Uhr aus Köln: Aufforderung zum Tanz, 21 Uhr aus Frankfurt: Ludwig von Beethoven, 21.30 Uhr aus Köln: Stimmen der Kinder, 22.20 Uhr aus Stuttgart: Du müßt wissen... 22.45 Uhr aus Dortmund: Bericht vom Schestagerennen, 23 Uhr aus Stuttgart: Ludwig von Beethoven, 24 Uhr aus Frankfurt: Von deutscher Seele.

Germosan

Kapseln gegen Kopfweg, Neuralgien, Rheuma, Grippe u. Erkältung. Ärztlich empfohlen. Erhältlich in allen Apotheken. — Nur echt mit eingepreßtem Wortzeichen „Germosan“.

Amidophenaz. + Phenaz.-salz. + Chinin + Coffein.

